

In Memoriam Ignaz Philipp Semmelweis

Autor(en): **Kollartis, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im Schlaf ermordet hatte. — Und seitdem tönte es in Macbeth's Ohren: Glahmis hat den Schlaf ermordet, Cawdor soll nicht mehr schlafen, Macbeth soll nicht mehr schlafen. — Es gäbe so viele Exempla docentia aus dieser bluttriefenden Gegenwart, die das Drama der Verblendung weit in den Schatten stellen. Ich nenne sie nicht. — Gleichviel. — Es wird weiter gehen — weiter und immer weiter — bis Birnam's Wald anrückt auf Dunsinan — und läge Birnam diesmal jenseits der Meere — und wäre Wilson aus seiner Mutter Leib *geschnitten!*

LUGANO, 19. Juli 1918

EDWARD STILGEBAUER



IN MEMORIAM IGNAZ PHILIPP SEMMELWEIS (ZUM 100. GEBURTSTAG)

Die Größe der geistigen Leistung von J. P. Semmelweis ist verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der geniale Ungar die Ursache und Bekämpfung des Kindbettfiebers erforschte, dass er als erster Hände und Instrumente bei den Operationen desinfizierte und zwar zu einer Zeit, wo noch keine Mikroben bekannt waren, wo Pasteur und Lister ihre Entdeckungen noch nicht gemacht hatten.

Semmelweis wurde in Ofen, d. h. am rechtseitigen Ufer der Donau gelegenen Teil von Budapest am 1. Juli 1818 geboren, wo sein Vater Spezereihändler war. Er absolvierte seine Schulen in der Vaterstadt, studierte ebenda und in Wien Medizin; erwarb hier 1844 sein Doktordiplom und wurde als Assistent an der ersten Gebärklinik angestellt. Die Beobachtung, aus welcher seine Entdeckung ausging, war die, dass die Sterblichkeit infolge des Kindbettfiebers auf der ersten Abteilung, wo die Mediziner lernten, viel größer war, als an der zweiten, wo die Hebammen Unterricht erhielten. Der junge Arzt erkannte, dass alle die Ursachen des Leidens, die bis dahin galten: die epidemischen Einflüsse, die kosmisch-tellurischen Verhältnisse, das nasskalte Wetter, die Diätfehler etc. sowohl in der Stadt selbst, wie in den beiden Kliniken, gleich hätten wirken müssen. Es musste also irgend etwas anderes im Spiele sein, etwas, das in den beiden Kliniken verschieden war. Man dachte an Überfüllung, an das alte, verpestete Gebäude, an den Schreck der Wöchnerinnen vor der Abteilung mit dem üblen Rufe, an die Roheit der Mediziner, an das verletzte Schamgefühl vor Männern gebären zu müssen, aber all das schien keine Richtigkeit zu haben. Semmelweis bat auch den Priester, die Sterbesakramente ohne Glockengeläute und ohne durch andere Zimmer zu gehen, direkt zur Sterbenden zu bringen, um die anderen Frauen nicht zu erregen. Es geschah, wie er wünschte, doch der Erfolg blieb aus. Auch andere Beobachtungen forderten Erklärung: Warum erkrankten die Kreissenden mit verzögerter Eröffnungsperiode und warum nur auf der ersten Abteilung, und warum blieben diejenigen meist gesund, die auf der Gasse von Wehen überrascht geboren haben und sich erst dann auf die Klinik begaben? Im tieffühlenen jungen Assistenten brachte all das „eine jener unglücklichsten Gemüts-

stimmungen hervor, welche das Leben nicht beneidenswert machten. Alles war in Frage gestellt, alles war unerklärt, alles war zweifelhaft, nur die große Anzahl der Toten war eine unzweifelhafte Wirklichkeit.“¹⁾ In dieser Stimmung reiste Semmelweis von Wien ab, wie er schrieb: „um an den Kunstschatzen Venedigs meinen Geist und mein Gemüt zu erheitern, welche durch die Erlebnisse im Gebärhause so übel afficiert wurden.“ Er kam am 20. März zurück. „Da geschah es, dass der von mir hochverehrte Professor der gerichtlichen Medizin Dr. Kolletschka bei einer gerichtsarztlichen Section von einem unvorsichtigen Schüler durch ein von Cadavertheilen inficiertes Messer verletzt wurde und in Folge dieser Verletzungen an Pyaemie, die in Gestalt von Lymphangoitis, Phlebitis, Pleuritis und einer Metastase im linken Auge auftrat, starb.“

„In meinem ganzen Wesen erschüttert, sann ich mit ungewohnter Intensität meines aufgeregten Gemüthes über den Fall nach, als plötzlich vor meinem Geiste der Gedanke auftauchte und es mir auf einmal klar ward, dass das Puerperalfieber und die Krankheit Professor Kolletschka's identisch seien, da das Puerperalfieber anatomisch aus denselben Produkten, wie sie bestehe...“ Wie kommen aber Kadaverteile mit den Kreissenden in Berührung? fragte sich nun Semmelweis, und es fiel ihm ein, dass die Ärzte und Mediziner aus der Sezierkammer in die Gebärklinik kommen, ihre Hände zwar mit Seife waschen, aber dass diese Hände dadurch den Kadavergeruch nicht verlieren, womit bewiesen ist, dass an ihnen unsichtbar kleinste Kadaverteilchen haften. Jetzt war es klar, warum die Klinik, wo die Ärzte studieren, so viel Kindbettfieberfälle hatte. Die Ärzte und Mediziner führten bei den Untersuchungen ihre von unsichtbaren Kadaverteilchen verunreinigten Finger bis zum Muttermund, wo diese von „ihrer Schleimhaut entblößt, eine große, resorptionsfähige Fläche bietet.“ Da die Hebammen keine Sektionen machten, konnte keine solche Infektion stattfinden, und die Klinik, wo sie studierten, blieb von Erkrankungen frei. Jetzt war es auch klar, warum die sogenannten Gassengeburtens gefahrlos waren. Diese Frauen sind nicht untersucht und deshalb nicht infiziert worden. Die Geburten mit verzögerter Eröffnungsperiode boten eben dadurch vermehrte Gelegenheit zur Untersuchung und Infektion. Solche Frauen mussten also sterben, wenn sie auf die erste Klinik kamen und blieben auf der zweiten gesund. Semmelweis führte nun im Mai 1847 die Chlorwaschungen der Hände ein, um die anhaftenden Kadaverteilchen zu zerstören und die Sterblichkeit der Klinik sank sofort. Im Oktober brachten eine an Gebärmutterkrebs und im November eine an Caries des Kniegelenks leidende Frau neue Infektionen ins Gebärhaus. Nun war die Entdeckung ergänzt: nicht nur Kadaverteile, sondern die Resorption jedes „faulen thierischorganischen Körpers“ ist die Ursache des Kindbettfiebers. Tierversuche bestätigten dieses Resultat. Da Semmelweis nun auch bei sonstigen Operationen Chlorwaschungen der Hände und der Instrumente vornahm, können wir es aussprechen, dass er als erster im vollen Sinne des Wortes antiseptisch operierte.

Die Freude des Erfolges war für den Entdecker von peinlichen Gefühlen gestört: „Consequent meiner Überzeugung — so schrieb er — muss

¹⁾ Die zitierten Stellen sind aus den gesammelten Werken genommen, die mit Unterstützung der ungarischen Akademie der Wissenschaften in einem Bande (Fischer, Jena 1905) von T. v. Györy herausgegeben wurden. Der Band enthält auch die deutsche Übersetzung seiner ungarischen Arbeiten.

ich hier das Bekenntnis ablegen, dass nur Gott die Anzahl derjenigen kennt, welche wegen mir frühzeitig ins Grab stiegen. Ich habe mich in einer Ausdehnung mit Leichen beschäftigt, wie nur wenige Geburtshelfer.“

Hebra (1847—1848) und Skoda (1848) nahmen sich der Sache mit Veröffentlichungen an, Semmelweis selbst hielt Vorträge (1850). Aber neben Fürsprecher entstanden Feinde. Der kurzsichtige Chef Prof. Klein ärgerte sich, dass man über die große Sterblichkeit seiner Klinik öffentlich diskutierte. Die Verlängerung der Dienstzeit wurde Semmelweis verweigert, seine Dozentur zuerst zurückgewiesen und beim zweiten Gesuche mit der Beschränkung bewilligt, dass er nur am Phantom demonstrieren dürfe. Die namhaften Geburtshelfer Scanzoni, Kiwisch, Spaeth, Dubois (Paris) und die Académie de Médecine sprachen sich gegen die Lehre aus, und Semmelweis übersiedelte erbittert nach seiner Vaterstadt Budapest, wo er zunächst zum Primararzt und 1855 zum Professor der Geburtshilfe ernannt wurde.

Das waren die traurigen Zeiten des österreichischen Absolutismus, während welchen alles politisches, literarisches und sogar wissenschaftliches Leben unterdrückt war. Semmelweis fühlte sich einig mit den politischen Bestrebungen seines Vaterlandes, um dessen Unabhängigkeit seine Brüder in 1849 gegen Österreich im Felde standen. Eine Berufung nach Zürich wies er zurück. Er nahm regen Anteil am wissenschaftlichen Leben der Hauptstadt, hielt Vorträge und Demonstrationen im kgl. Ärzteverein, übernahm die Redaktion des gynaekologischen Beiblattes des *Orvosi hetilap* (Ärztliche Wochenschrift) und war Mitbegründer der Gesellschaft, die sich mit Herausgabe von ungarischen ärztlichen Büchern befasste. Es war ein Glück, dass er mit Männern zusammentraf, wie es seine Freunde die Professoren Markusovszky und Balassa waren, welcher letztere die von ihm gelernten Chlorwaschungen bei seinen Operationen ebenfalls anwendete. Äusserst bemerkenswert ist, dass Semmelweis bis jetzt keine Arbeit über seine Entdeckung niederschrieb. Er begnügte sich mit Briefen an einzelne Professoren und dachte mit seinem Vortrag in Wien genug für seine Lehre getan zu haben. Markusovszky war es, der Schriftleiter des *Orvosi hetilap*, der ihn nicht ruhen ließ. So erschien seine erste Arbeit in ungarischer Sprache in dieser Wochenschrift über das Kindbettfieber, worauf ebendort andere auch gynäkologische Veröffentlichungen folgten. Erst im Jahre 1861 erschien sein deutsches, umfangreiches Buch: *Die Ätiologie, der Begriff und die Prophylaxe des Kindbettfiebers* (Hartleben, Pest, Wien, Leipzig) in welchem er seine Erfahrungen niederlegt und mit den Gegnern polemisiert. Denn Gegner hatte er reichlich. Er hieß in Wien „der Narr von Pest“ und Spaeth nannte sein Werk den „grausen Knall der Csikósenpeitsche“; Virchow sagte über ihn: „Die Naturforschung kennt keinerlei Schreckbilder, als den Kerl der spekuliert“.

Die Entdeckung war in 1847 gemacht, Hebra und Skoda berichteten darüber, Semmelweis hielt seinen Vortrag in Wien und gab nun auch sein Buch heraus, und die Wöchnerinnen starben auch weiter an Kindbettfieber, weil die meisten Autoritäten der Geburtshilfe der neuen Lehre gegenüber taub waren. Semmelweis litt in seinem tief fühlenden Herzen fürchterlich, wenn er immer von neuen Endemien in den Gebäranstalten hörte. Rasch hintereinander erschienen seine „*Offene Briefe*“ zuerst an verschiedene einzelne, dann an „sämtliche Professoren der Geburtshilfe“. Die tiefste

Erregung zitterte schon in seinem Buch zwischen den Zeilen: „Sollte auch die menschliche Gerechtigkeit — so apostrophiert er Scanzoni — einem solchen unheilschwangeren Gebahren gegenüber sich indolent verhalten, der göttlichen Gerechtigkeit werden Sie, Herr Hofrat, nicht entgehen.“ Ebendort schrieb er erbittert, dass die ungarischen Ärzte und die 823 Hebammen, die in Ungarn, von ihm ausgebildet, ihre Praxis ausüben, den Vortrag von Virchow auslachen würden. In den *Offenen Briefen* erhebt sich sein gerechter Zorn über alle Schranken: „Für mich gibt es kein anderes Mittel, dem Morden Einhalt zu tun, als die schonungslose Entlarvung meiner Gegner“, und nochmals wendet er sich gegen Scanzoni: „erkläre ich Sie vor Gott und Welt für einen Mörder und „die Geschichte des Kindbettfiebers“ würde gegen Sie nicht ungerecht sein, wenn selbe Sie für das Verdienst, der erste gewesen zu sein, der sich meiner lebensrettenden Lehre widersetzt, als medizinischen Nero verewigen würde“. Die Zustimmungen, die er in wachsender Zahl erhält, helfen ihm nicht mehr, nur für die Gegner hat er Augen. Sie sprechen noch immer von seiner Theorie der kadaverösen Infektion, während er doch alle Quellen der Infektionsmöglichkeiten aufdeckte. Er wird immer erregter, seine Vorträge ersticken in Tränen, wenn er über seine Lehre spricht. Er will sich nunmehr an das Publikum wenden: „ich werde sagen: Du Familienvater, weißt Du was es heißt, einen Geburtshelfer oder eine Hebamme zu Deiner Frau zu rufen..... das heißt so viel als Deine Frau und Dein ungeborenes Kind einer Lebensgefahr auszusetzen. Und wenn Du nicht Witwer werden willst, und wenn Du nicht willst, dass Deinem noch ungeborenen Kinde der Todeskeim eingepflanzt werde, und wenn Deine Kinder ihre Mutter nicht verlieren sollen, so kaufe Dir um einige Kreuzer Chlorkalk, gieße ein Wasser darauf und lasse den Geburtshelfer und die Hebamme Deine Frau ja nicht innerlich untersuchen, bevor sich nicht der Geburtshelfer, bevor sich nicht die Hebamme in Deiner Gegenwart die Hände in Chlor gewaschen haben.....“

Nun schimmert die Tragik seines Genies in seinem Gebahren durch. Jetzt spricht er schon die Leute auf der Gasse an, um ihnen seine Lehre zu predigen. Die Katastrophe tritt Ende Juli 1865 während einer Sitzung des Professorkollegiums ein, wo er, statt über eine Assistentenstelle zu referieren, den tieferschütterten Kollegen und Freunden eine Hebammeneidformel vorliest. Er stirbt am 13. August 1865 in einer Wiener Irrenanstalt an Pyämie, die er sich bei seiner letzten gynäkologischen Operation zugezogen hatte, während welcher er sich den Finger verletzte, also am Leiden, dessen Verhütung er als erster fand.

Noch während seines Lebens schrieb sein bester Freund Markusovszky in ungarischer Sprache im *Orvosi hedilap*, dass die Definition von Semmelweis des „faulen thierisch-organischen Körpers“ eine vorläufige sei, dass die weitere Forschung die Art, Wirkungsweise und Bedingung der Wirkung dieses Stoffes erst klären muss. Dann folgt Pasteur. Der geniale Franzose macht den großen Schritt und findet die Mikroorganismen, „die kleinsten unsichtbaren Moleküle des faulen thierisch-organischen Stoffes“, über die Semmelweis so viel wusste, gegen die er so gut kämpfte, ohne sie gesehen zu haben. Nun kam Lister und brachte die Antisepsis, und erst jetzt drang die Lehre von Semmelweis überall siegreich durch.

Es war in Helouan in 1913 als ich tief ergriffen im Werke von Semmelweis die letzte Zeile las. Geschlossen war das Buch, mein Blick erhob

sich. Vor mir lag der sich weit schlingelnde Nil und die Sonne übergoss mit güldenen Strahlen die Wüste, wo einst Memphis stand. Alles ist zu Staube geworden, was hier einst herrlich blühendes Leben lebte, nur hier und dort trotz einer Pyramide seit Jahrtausenden der Vernichtung. Gebrochen in den Tränen meines Auges drang das Bild in mir, und ich verstand plötzlich erbebend: Der Geist der Jahrtausende sprach. Steinern steht überragend die Lehre von Semmelweis. Sie lebt und wirkt in ewiger Zukunft zu Zeiten, wo auch die letzte Erinnerungsspur von uns Allen, von den Kleinen und Großen, die ihn ehrten und liebten, von den Zwergen und Recken, die ihn bekämpften und hassten längst, eine träge Beute der Winde, zum Wüstensand zerronnen ist.

BUDAPEST-DAVOS-PLATZ

J. KOLLARITS



WAHRE UND FALSCHER KULTURWERTE

Durch das Dunkel des fünften Kriegsjahres scheint an einigen Punkten der erste Dämmerchein einer heranbrechenden Friedensmorgenröte sich leise anzudeuten. Bei einer Reihe von Neutralen hat sich eine Wandlung der Sympathie zu Gunsten der Entente vollzogen, oder steht im Begriff sich zu vollziehen. Vor allem scheint dies in der deutschen Schweiz der Fall zu sein.

Es wäre verkehrt, diese Wandlung auf die augenblickliche militärische Entwicklung zurückzuführen: Im Gegenteil, die Keime hierzu liegen gerade in der Zeit der größten, deutschen, militärischen Erfolge, im Frühjahr dieses Jahres. Das Gebahren des Siegers hat die Kritik herausgefordert, und einmal eingesetzt, legt sie die Kriegsmotive der deutschen Regierung bloß, so dass der Beobachtende sich mit Entsetzen abwendet. —

Nichts wäre törichter als den Deutschschweizern daraus einen Vorwurf machen zu wollen, dass zu Anfang des Krieges ein gut Teil ihrer Sympathien den Stammesgenossen im Reiche gehörte. Es war hier die Gemeinschaft der geistigen Güter, die bestimmend auf das Herz wirkte. Erst die Entwicklung des blutigen Dramas vermochte einen Umschwung in dieser Gesinnung zu verursachen. Dabei wirkten aber die Ereignisse weniger als der Widerschein dieser Ereignisse, der sich in gewissen leitenden Kreisen Deutschlands abspiegelte. Der Brest-Litowsker Frieden hat vollends ein Licht aufgesteckt, das die Segnungen, die die Völkerschaften von Preußen-Deutschland, trotz aller Versprechungen, erwarten dürfen, im hellsten Glanze erstrahlen lässt.

Ein Gefühl der Vereinsamung, der Stützlosigkeit, muss notwendigerweise den Deutschschweizer beschleichen, wenn er sieht, wozu ein auf gleichem kulturellem Boden stehendes Volk hinuntersinken kann. Und doch braucht der Schweizer nicht um die Kulturwerke zu bangen, die er mit dem Reichsdeutschen gemein hat, und zu deren Schaffung er, im Verhältnis zu seiner Größe, in so reichem Maße beigetragen hat.

Nur für den Oberflächlichen, an der Außenseite Hängenden, kann eine Entwertung dieser Werte in Frage kommen, und für ihn sind sie von